

er muthig das Leben tragen, und den Hauch der Gottheit in seiner Brust bemerken könnte. — Er stand schnell auf, umfaßte den ehrfurchtigen Jüngling mit Bärlichkeit, und gieng zwischen den vom Monde beleuchteten Felsen zu seiner Hütte, um an die Tage seines Glückes, um an Ilia zu denken.

---

## Zweytes Buch.

---

Der leuchtende Morgen ging auf. Romulus bestieg den östlichen Hügel seiner Höhen, der späterhin seinen Namen trug, und von dem er die Ebne nach Alba hin übersehen konnte. Das nächtliche Gespräch mit Silius hatte ihn unruhig gemacht, ohne die Flamme seines Ehrgeizes zu vermindern. Er mahlte die Bilder seines Ruhmes aus, sah sich über alle Sterblichen erhöhet, und stand in dem leuchtenden Kreise erhabener Heroen. Sein Auge flammte. Aber jetzt warf er seinen Blick auf Alba, dessen weiße Mauern hinter dem See hervorschimmerten. Er sah die glänzende Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt, hörte das Geschrei der Sterbenden: rings umher, wo er gieng, verwandelte sein Tritt die gesegneten Fluren in blutige



Leichenfelder. Sein Herz empörte sich bei dem Gedanken, daß er seinen Ruhm für diesen schrecklichen Preis erkaufen sollte, und er sprang unruhig auf, um diese drohenden Bilder zu verschrecken. Da erhob sich jenseits der Hügel, nach dem Meere hin, ein Geschrei. Die Flamme loderte von Saturnus Hügel auf, das Zeichen eines Überfalls. Jetzt tönten von allen Seiten die Kriegeshörner schrecklich; eine Staubwolke stieg gegen das Meer hin hoch empor, und zog sich hinab in die Ebne, nach Laurentum zu.

Schon brachen Hirten aus den Wäldern hervor. Romulus eilte ihnen entgegen, und sie sagten ihm: diese Nacht wäre eine vereinigte Schaar von Kriegern aus Laurentum und Lavinium in die Wälder gerückt, und hätte zwey Heerden geraubt, die schon fortgetrieben würden; unten in den Wäldern kämpfte man noch.

Romulus brach auf; die Feinde zogen, ehe die Hirten sich versammeln konnten, ihrem Raube nach, und waren schon hinter ihren Mauern in Sicherheit, als er in die Ebne hinunter rückte. „Was sagst du nun, Silius?“ fragte Romulus vor Laurentum. — Sie haben den Frieden gebrochen, erwiederte Silius; und du freuest dich, daß sie ihn gebrochen haben.

„Aber jetzt bin ich doch wohl gerecht, wenn ich gegen sie ausziehe?“



Der Zufall hat dir den Schein der Gerechtigkeit gegeben; die Gerechtigkeit selbst wohnt tief in dem Herzen des Menschen.

Romulus schwieg. Die Hirten erwarteten von ihm den Befehl, die Felder zu verheeren; er zog sich aber auf den gebahnten Wegen in seine Waldung zurück, ohne etwas zu verletzen, und sendete dann einen Greis mit dem Delzweige des Friedens nach den Städten, seine Heerden wiederzufordern, und die alten Streitigkeiten beizulegen, wozu er ihnen drey Tage Bedenkzeit ließ.

Am Abend kam der Greis zurück. Amulius' Freunde waren in der Volksversammlung der beyden Städte gewesen; die Bürger von Laurentum und Lavinium hatten die Hirten der Räuberey beschuldigt. Die wollen Krieg! so schloß der Greis seine Erzählung. „Wohl denn! Krieg!“ sagte Romulus. Er besetzte die Eingänge zu den Höhen mit den muthigsten Männern, ließ die Heerden längs der Tiber hinauf treiben, und kein Hirt durfte sich auf der Ebne nach Laurentum hin sehen lassen. Romulus allein, mit einem Albanischen Schilde und einem Spieße bewaffnet, gieng am Ufer der Tiber hinunter, durch die Wälder, die den Stand des Meeres bedecken, nach Lavinium zu, die Anschläge der dortigen Einwohner zu erforschen. Mit dem lezten Strahle der Sonne kam er zu



den beyden heiligen Altären, die Aeneas und seine Trojaner der Sonne erbauet hatten. Hier betete er, trank aus der heiligen Quelle, und ging dann erquickt wieder längs dem Ufer hinunter.

Da lag, in schauerlichem Dunkel und tiefer Stille, vor ihm der Hain, der das alte Heiligthum des väterlichen Schutzgottes von Latium, des Heroen Aeneas, einschloß. Alte, hohe Eichen machten hier den Abend zur Nacht. Kein Beil verlegte hier je einen Baum. Unbeschützt war der Hain, und in dessen Mitte der Tempel mit den geheimnißvollen, köstlichen Bildsäulen, den Geschenken der Pallas: nur Alter, Stille und Dunkel waren sein Schutz; das Grauen, das er in jedes Wanderers Brust erregte, seine Vertheidigung. Selbst Räuber, die der Götter spotteten, wagten sich nie in seinen heiligen Schatten; sicher wohnte hier unschädliches Wild, von keinem Jäger verfolgt, und das Heer froher Vögel. Mit Ehrfurcht, die Augen zur Erde gewendet, betrat jeder, der in dem Haine beten wollte, den Kreis der Eichen. Iliums Heiligthümer, die ältesten Geschenke der Götter, lagen hier verwahrt. Niemand sah sie; jeder redete mit stiller Scheu davon: es war, als ob die Götter selbst in diesem Haine wohnten. Der nähere Weg nach



Lavinium führte durch dessen Mitte; doch fast jeder Wanderer ging den weiteren um ihn hin.

Romulus betrat den Schatten der Eichen mit frommer Ehrfurcht. Immer stiller, immer dunkler wurde es im Walde, je weiter er kam: er hörte nichts als ein lindes Säufeln der Blätter in der Abendluft, seine eigenen Tritte, und in der Ferne das Rauschen des Nuncius; nur der Mond, der hoch über ihm stand, leuchtete sanft vor ihm her, daß er sich nicht verirrete.

Ein betretener Fußpfad, den er jetzt sah, führte ihn zu einem Grabhügel, den ein Kreis von alten hohen Cypressen umringte. Er erkannte in ihm das berühmte Grab des Aeneas und blieb einige Augenblicke dabei stehen. „Nichts, nichts mehr von ihm,“ sagte er wehmüthig, „als dieser Hügel, als sein Andenken? . . . Die Tausende, zwischen ihm und dieser Stunde, sind vergessen, ihr Andenken versunken, wie ihre Gräber. Und ich? . . . Nein,“ sagte er lauter, und breitete die Arme gegen den Hügel hin; „mein Andenken soll nicht vergehen, wie der Schatten der Wolke, die über dein Grab dahin läuft und verschwindet!“ Mit Stolz trat er einen Schritt näher an den Hügel, beobachtete ihn mit starren Blicken, und wollte sich, hingerissen von seiner Empfindung, betend niederwerfen. Der Hügel, den ein verwittertes Gemäuer stützte, sank unter



ihm ein. Romulus sprang erschrocken auf. „Auch du versinkst!“ sagte er wehmüthig. „Hat denn der feindselige Silius Recht, daß die Zeit alles zerstört, auch das Andenken an große Thaten?“ In tiefem Nachdenken verließ er das Grab, dachte nicht an seinen Zweck, und ging, nicht den Weg nach Lavinium längs dem Flusse, sondern, dem Fußpfade nach. Auf einmal sah er in der Ferne unter den Bäumen Licht, und näherte sich dem Schimmer. Jetzt erkannte er am Ende einer Reihe von dufenden Myrten eine Hütte, die auf einigen Stufen, wie ein Tempel, stand, und deren Dach Säulen von Stein untersüßten. Ein Hund bellte, und kam dann lieblosend dem Jüngling entgegen. Bald zeigte sich nun vor der Hütte, unter dem Säulengange, der um sie hin lief, ein Greis mit einer hohen Fackel. Er bat den Jüngling, einzutreten, faßte dessen Hand, und führte ihn durch die Säulen in einen erleuchteten Saal. Die Wände waren mit Matten, aus Binsen geflochten, bekleidet; vor den Fenstern hingen wohlriechende Ranken, der Sonne zu wehren, und Weinlaub: rings umher liefen weiche Sitze; in der Mitte stand ein Tisch mit Blumen bestreuet, und auf ihm reinliche Becher von Holz, neben zierlichen Urnen von Thon.

Frohe, gutherzige Blicke, und ein vertraulicher Händedruck von Allen empfingen den



neuen Gast. Romulus warf seine Augen rings umher auf die Menschen — Greise, Männer, Jünglinge, Weiber, Jungfrauen und Kinder, alle festlich gekleidet und mit Blumen bekränzt. „Ich störe euch,“ sagte Romulus; ihr feiert, wie ich sehe, ein Fest.“

Das hier an jedem Tage gefeiert wird, erwiederte der Alte, gutherzig lächelnd; und ein junges Mädchen stellte für den Gast einen Sitz zurecht.

„An jedem Tage?“ fragte Romulus erstaunt.

Ja, antwortete der Greis: das Fest unserer häuslichen Glückseligkeit. Du bist hier der einzige Gast; diese alle sind meine Kinder.

Zwei junge Mädchen hatten unterdessen einen Kranz von Rosen gestochen, und brachten ihn dem Jünglinge. Der Greis reichte ihm den glänzendsten Becher, und füllte ihn mit Albanischem Weine \*); ein Mädchen trug in reinlichen Körben Brot und Früchte herbei.

Romulus aß; nun setzten sich Alle wieder, und nach einigen Augenblicken war jeder, selbst die Kinder, mit einer Arbeit beschäftigt. Die Kleinen flochten Körbe; die Mädchen spannen und webten; die Jünglinge schnitzten Becher

D 2

\*) Der beste, nächst dem Falerner, in dem alten Italien. Alba war deshalb berühmt.



und Geräthe; zwei Mütter hatten ihre Säuglinge am Busen schlummern; selbst der Greis sonderte Samen zu Pflanzen aus: nur ein schönes Mädchen saß neben einem Jünglinge ohne Arbeit.

Romulus warf einen Blick auf sie. Der Greis bemerkte es, und sagte lächelnd: sie sind nicht ohne Geschäft; ihre Arbeit ist unser Vergnügen. Scheue dich nicht, Valeria; unser Gast wird dich nicht verachten.

Das Mädchen nahm eine Laute hervor, und der Jüngling die sanfte Tempelstäbe. Mit einer lieblichen Stimme sang Valeria zu den Tönen der Laute und Flöte ein Lied; dann setzten Alle mit sanften Stimmen ein, und wiederholten den Gesang: ein Lied an das Glück der Menschen, die Freundschaft, das Vertrauen, die Liebe. Nie hatte Romulus so spielen und singen hören.

Nun hob ein Gespräch an, in das sich ein jeder mischte: ein Gespräch voll Verstandes, voll Scherzes und Lachens. Der Greis erzählte von allen Völkern Italiens, ihrem Ursprünge, ihren Sitten, ihrer Religion, ihren Göttern. Die Männer und Jünglinge bestätigten seine Bemerkungen; die Mädchen und Kinder horchten, als hörten sie das Alles zum ersten Male.

„Wer bist du, Vater?“ fragte Romulus



voll Bewunderung. Es war ihm, als säße er in einer Versammlung der Götter.

Weißt du nicht, wo du bist, Jüngling? fragte der Greis. Im heiligen Haine der Schutzgötter von Latium. Ich heiße Julius, und bin aus dem Stamme der Könige von Alba, Priester des geheimen Heiligthums \*), an dem das Wohl von Latium hängt. Nur ich bewohne diesen Hain, mit meiner Familie, und das Priesterthum ist das Erbtheil meines Stammes. Für diese Priesterbinde vertauschte mein Ahnherr, der Enkel des Aeneas, die Herrschaft über Alba und Latium; für diesen heiligen Hain, den weiten Raum zwischen der Tiber und der Gränze der Volksker. Sieh, Jüngling, und hier ist nicht Einer, der nicht unserm Ahnherrn für seine goldene Genügsamkeit dankte; nicht Einer, der nicht denselben Tausch mit Freuden trafe! . . . Seitdem hat das Glück, wie ein Hausgott, mit meinem Stamme in dieser Hütte gewohnt; Freude, Zufriedenheit, und ihre Quellen, Gerechtigkeit und Tugend, haben ihr Heiligthum in diesem Haine, in dieser Hütte, in diesen Herzen gefunden. — Das sagte der Greis mit so großer Innigkeit, und die Blicke aller Söhne, die um ihn her saßen und standen, bestätigten es so ungeheuchelt, daß Romulus nicht daran zweifeln konnte.

\*) Palladium.



„O, glückliche Menschen!“ rief Romulus erschüttert; „glückliche Menschen, daß die Einsamkeit, in der ihr geboren wurdet, in der ihr bis zu eurem Tode lebt, eure Brust gegen den Ehrgeiz, gegen die Ruhmbegierde verschließt!“

Der Greis lächelte und sah einen Jüngling an, der feurige Blicke um sich her warf. Der Ehrgeiz, sagte er, noch immer lächelnd wohnt in jedes Jünglings Brust, und wir alle haben dieser verführerischen Gottheit gebuldigt. Ruhe schmeckt erst am Abend ein's thatenvollen Lebens. Alle meine Söhne hat die liebliche Stimme des Ruhms und ihr eigener Ehrgeiz aus diesem Haine, dem Wohnplaz unbekannter Genügsamkeit, hervorgeleckt. Sie kehrten zurück, der eine spät, der andere früher, und Alle gestanden, daß Liebe und Vertrauen, Verborgenheit und Stille, Arbeit und Erholung die Gränzen des Glückes sind. Sieh, mein Sohn dort war eine Zeitlang Feldherr der Umbrier in dem Kriege gegen die Sabiner, und bei seinem Nahmen zitterten Tausende; jetzt zittert Niemand vor ihm, und er wird nur in diesem Kreise genannt. Einen Enkel habe ich noch jetzt, der auf dem steilen Pfade des Ruhms geht.

Ein lauter Seufzer aus den Lippen einer Frau (es war ihr Sohn, von dem der Greis redete) unterbrach ihn. Du sollst sehen, fuhr er mit einem zärtlichen Blicke auf die Mutter



fort: — du sollst sehen, Lavinia, die Götter werden ihn dir wiedergeben. Er wird bald lernen, daß Gerechtigkeit und Ehrgeiz sich selten vereinigen lassen.

„Wie?“ fragte Romulus erst: „der Ehrgeizige könnte nicht gerecht seyn?“

Selten, lieber Jüngling. Auf der Bahn zum Ruhme gehen so Viele, daß ihn nur der erreichen kann, dem jedes Mittel dazu gleich scheint. Der edle Mensch wird nur gerechte Mittel gebrauchen; der Bösewicht alle. Glück kann dem Gerechten helfen; aber wie selten ist das! Der Ehrgeizige ist wie der Aetna in Sicilien: in der Ferne ein glänzendes, erhabenes Schauspiel, das Aller Augen mit Bewunderung füllt; doch in der Nähe? Ein Flammenstrom bricht aus seiner Seite, und weckt das Jammergeschrei unglücklicher Menschen. Die Zerstörung verbreitet sich rings umher, und ganze Städte werden vernichtet. Das ist der Ehrgeizige.

Hier betrachtete der Greis den Jüngling mit den blickenden Augen, seinen jüngsten Enkel, aufs neue. Dieser warf sich an des Greises Brust. „Siehst du?“ fuhr der Greis zu Romulus fort. „Auch dieser Jüngling hat die Stimme des Ruhmes vernommen, und will hinaus ins Freie. Sey ruhig, du sollst. . . Vielleicht hast du gehört, daß die Hirten an



der Liber. . . Doch wir wissen noch nicht einmal, wer du bist.

„Wie ihr an meinem Schilde seht, . . . ein Albaner,“ antwortete Romulus zögernd. „Ich heiße Lucius.“

Unter diesen Hirten, fuhr der Greis fort, lebt ein Jüngling, Nahmens Romulus, gerade einer der Menschen, aus deren ehrgeiziger Seele verwüstende Flammenströme hervorbrechen.

„Mir sagte unterwegs ein Mann,“ unterbrach Romulus den Greis verwirrt: „dieser Jüngling habe Laurentum Frieden anbieten lassen.“

So ist es auch, erwiederte der Priester; aber wir trauen seinem regen Ehrgeize nicht. Dieses Anerbieten kommt nicht aus einer Seele voll Friedens. Wenn ich könnte, ich würde die Volsker, die Gutuler, alle Völker rings um die Höhen, die der Jüngling bewohnt, gegen ihn bewaffnen. Furchtbar drohet er, wie eine schwarze Gewitterwolke voll verheerender Blitze, den Menschen rings um ihn her. Er wird die verderbende Flamme des Krieges unter uns werfen.

Und doch, fiel hier der Jüngling ein, den dieses Gespräch betraf — und doch erzählen die Hirten so viel Großes, so viel Edles von ihm; wie mächtig, wie männlich, wie muthig er ist; wie weit er alle Wollust flieht.



Es giebt nur Eine Tugend, mein Sohn, sagte der Greis: Gerechtigkeit: und wer die nicht hat, ist ein Bösewicht: vielleicht ein mäßiger, männlicher, muthiger; aber doch ein Bösewicht.

Romulus schlug den Blick zum Boden, und schwieg. Der Greis hielt ihn für ermüdet, winkte seinem Enkel, der die Waffen liebte, und nahm eine Fackel von Holz. Du mußt ruhen, edler Lucius, sagte er. Folge mir. Der Jüngling — er ist von deinem Alter — wird sein Lager mit dir theilen. Er führte seinen Enkel und Romulus durch den Säulengang hinunter nach einer nahen Hütte, und ließ da die beiden Jünglinge allein.

Romulus warf sich, als wäre er ermüdet, sogleich auf das Lager, um nur ungestört seinen Gedanken über die Reden des Greises nachhängen zu können. So unwillig er auch war, so behielt dennoch die angenehme Empfindung, welche der Anblick dieser Menschen in seiner Seele erregt hatte, die Oberhand, und er schlief mit dem Wunsche ein, zu dieser glücklichen Familie zu gehören.

Am Morgen, als nur die ersten Strahlen der Sonne die Gipfel der Bäume erleuchteten, erwachte Romulus bey den Tönen lieblicher Flöten und bei einem feierlichen, sanften Gesange. Er sprang auf, ergriff seine Waffen, und ging



in das Freie. Die ganze Familie saß auf einem Hügel unter einem Kreise von hohen Büschen, um die sich eine Hecke von Rosen und blühenden Gesträuchen zog. Romulus wollte gehen; der Alte bat ihn aber so gutherzig, seiner Familie noch den Tag zu schenken, und es heteten sich so viele freundliche Blicke auf ihn, daß er die Bitte nicht abschlagen konnte. Ein Mädchen trug seine Lanze weg; ein Knabe hängt sich an seinen Schild, und ein anderer nahm ihm sein Schwert. Man hängt ihn in sein Haar.

Nun wurden die Arbeiten des Tages vertheilt. Valeria, und der Jüngling, der ihren Gesang begleitet hatte, führten eine kleine Heerde Schafe hervor, und trieben sie, von zwey Kindern begleitet, unter den Eichen hin. Die Männer und Jünglinge zogen mit Sicheln auf die Wiese am Ufer des Numicius, das Gras zu schneiden. Die Kinder beschäftigten sich in dem Garten hinter der Hütte, Pflanzen zu begießen, oder Unkraut auszugäten. Der Greis ging mit Romulus von einem zum andern, ordnete die Arbeiten, und wurde überall von Freude, Vertrauen und Liebe empfangen. Alles war in nützlichem Fleiße beschäftigt. Zwey Mütter mit Säuglingen besorgten den Herd; zwey junge Mädchen halfen ihnen, und spielten mit den Kindern.

Sieh, sagte der Greis zu Romulus; ehe-



malz lebte der Priester des heiligen Tempels von den Opfern, den Geschenken, die Fromme darbrachten: ich lebe von den Feldern, die wir, meine Kinder und ich, seit achtzig Jahren bauen, von der Milch und dem Fleische der Heerden, die hier eine reiche, sonst ungenüßt verwelkte, Nahrung finden. Zehn Hütten hier schon, anstatt Einer, und ich hoffe, nach einem Menschenalter soll der Tempel dort von fruchtbaren Feldern und glücklichen Hütten umgeben seyn. Du fahst das Mädchen, das die kleine Heerde führte; der Jüngling, der neben ihr ging, ist ihr Verlobter. Die Hütte, worin du diese Nacht geschlafen hast, ist die ihrige, und Segen und Zufriedenheit werden darin mit ihnen wohnen; denn sie lieben einander mit vertraulicher Innigkeit. O, setzte der Greis hinzu, und hob betend die Hände auf: gäben doch die Götter, daß die Erde diesem heiligen Haine gleiche; daß das Menschengeschlecht so neben einander wohnte, wie ich hier mit meinen Kindern und Enkeln; daß wir nur gegen Raubthiere die Waffen ergriffen, und der friedlichste, gütigste Mensch auch der geehrteste wäre! — Romulus erröthete; es war, als hätte der Greis ihm seine Größe genommen.

Um Mittag versammelte sich die ganze Familie. Auf einer Höhe, welche eine freie Aussicht auf den Tempel hatte, stand ein Tisch von



Rafen. Hieher trug man die Speisen, Fröhlich lagerten sich Alle um den Tisch her; Heiterkeit hob jedes Herz, und machte alle Lippen beredt.

Hier esse ich gern, sagte der Greis, und zeigte auf die Cypressen, die Aeneas Grabhügel umgaben; denn hier, vor dem Bilde der allgemeinen Vergänglichkeit, lerne ich heiter seyn, so lange ich bin. Romulus erkannte das Grabmahl des Heiden wieder, und betrachtete es mit nachdenkenden Blicken. „Er ist des Grabmahls und des Tempels werth!“ sagte er, als der Greis ihn fragend ansah. „Welch eine selige Empfindung mußt du haben,“ setzte er hinzu, und faßte des Priesters Hand, „daß du sein Enkel bist!“

Lavinia, Aeneas Gattin, ist nicht meine Stammutter. Sie war eine edle Frau, sagte der Greis mit hohem Feuer. Die Götter geben uns Allen Herzen, wie sie eins hatte! Hier, wo wir sitzen, lebte das edle, unglückliche Weib. Hier stand noch, als ich ein Kind war, eine verfallene Hütte, in der sie gewohnt hat. So erzählten die Greise, so hatte es der Sohn von dem Vater gehört. Darum nenne ich diesen Platz noch immer Lavinium. Kein Grabmahl, kein Tempel erhält das Andenken der edlen Königstochter; und ihre That war doch größer,



erhabner, als die Thaten des Helden, der Lavinium baute: denn sie war gerecht.

Romulus warf einen fragenden Blick auf den Greis. Die jüngeren Enkel baten ihn, Laviniums That zu erzählen, und der Greis hob feierlich an.

Der edle Aeneas fiel in der Schlacht an dem Ufer des Numicius, dort, wo sein Grabmahl steht. Sein Sohn Askanius, mein Ahnherr, bestieg den Thron, und die Trojaner hingen ihn an. Latinus Tochter, Aeneas Wittwe, Lavinia, war ohne Kinder; doch hoffte sie, bald Mutter zu seyn. Mit finstern Unmuth ertrugen die Latiner die Regierung eines Fremden; mit lautem Verlangen hofften sie, Lavinia sollte Mutter eines Sohnes werden. Sie wurde es. Unbesonnen riefen die Latiner nun laut: „wir haben einen König von Latinus Blute!“ Der ehrgeizige Askanius fühlte die Ansprüche, welche der Wunsch der Latiner dem Kinde auf den Thron Latiums gab; und — Herrschsucht schewet kein Verbrechen. Er wagte Angriffe auf das Leben des Kindes, das ihm so gefährlich werden konnte. Lange vertheidigte die Mutter das Leben ihres Sohnes, und seine Rechte auf das Diadem. Endlich aber nahm sie, von Askanius in neue Gefahren gebracht, eines Abends den Säugling an ihren Busen.



und entfloh, in der Kleidung einer Hirtin, aus Lavinium.

Sie ging die Nacht hindurch längs dem Ufer des Flusses fort, und drang mit ihrer theuren Last in die dunkelste Emdde dieses Waldes. Erschöpft von dem langen Wege, ermattet von Hunger, warf sie sich mit ihrem Knaben auf den Grabhügel ihres Aeneas nieder, ohne ihn zu kennen; sie betete um den Tod ihres Sohnes auf dem Grabe seines großen Vaters. In dem Augenblicke kam — ohne Zweifel sendeten ihn die guten Götter — ein Hirt. Er sah die Jammernde, theilte seine Nahrung mit ihr, und versprach ihr einen sichern Aufenthalt in seiner Hütte, die am Rande des Waldes lag. Lavinia sah ihn forschend an. „Kannst du den König Latius?“ fragte sie mit erhabner Stimme. Der Hirt segnete sein Andenken. „Kannst du Aeneas?“ fragte sie weiter, und nahm, mit vermehrtem Zutrauen des Hirten Hand. Ich kannte den Göttersohn, sagte der Hirt; der Hügel, an dem du siehest, ist sein Grab.

Sein Grab? rief Lavinia laut, und sank auf den Hügel nieder. Ihr Schmerz verrieth sie. „Lavinia!“ sagte der Hirt mit Ehrfurcht; und sie erzählte ihm nun ihr hartes Schicksal, die Gefahr ihres Sohnes. Er wurde von den Leiden der Königin erschüttert, und erbaute ihr



auf diesem Hügel, wo wir sitzen; eine kleine Hütte. Dahin führte er sie, brachte ihr Lebensmittel, grub ihr jenes Stück Land zu einem Garten um, bereitete ihr ein Lager von weichen Fellen, und tauschte ihr für einiges kostbare Geschmeide, das sie noch hatte, Geräth und eine kleine Heerde ein. Sie bat ihn nun so lange sie lebe, ihren Namen zu verschweigen und sie ist gleich zu verlassen.

Mit ihrem Sohne an der Brust, weidete sie hier die Heerde, von der sie lebte, bauete selbst das kleine Feld, das ihr Nahrung gab, und pflanzte die hohen Cypressen, welche das Grab des Helden umschatten. Sie nannte ihren Sohn Sylvius, von dem Walde, worin er mit ihr lebte. Hier erzog sie ihn, unter dem Mangel aller Bequemlichkeit, zu dem einfachen Leben eines Hirten. Das Grab seines Vaters, die Hütte, die seine Mutter bewohnte, und das kleine Feld zwischen beiden: das war alles, was er sein Eigenthum nannte, und er hielt sich damit für reich, weil er sonst nichts bedurfte. Sie lehrte ihn alles lieben, was ihn umringte, jedem wohl zu thun, der sich ihm näherte, und Gerechtigkeit höher zu achten, als das größte Glück der Erde.

„Fröhlichkeit, mein Sohn,“ so soll sie oft gesagt haben — „Fröhlichkeit, Gesundheit, selbst das Leben; von den Hirten, die um uns



her wohnen, geehrt, geliebt zu seyn, reiche Heerden und fruchtbare Felder zu haben: alles das, Sylvius, hängt nicht von dir ab, sondern von dem Glück und den Göttern. Das Einzige, was der Mensch in seiner Gewalt hat, was ihm kein Zufall, keine Macht, selbst die Götter nicht rauben können, ist Gerechtfeyn. Alles Andere auf der Erde theilen wir mit den Thieren: Leben, Gesundheit, Stärke, Überfluß. Aber Gerechtfeyn theilen wir nur mit den Göttern. Es ist das einzige Himmlische in uns; das Einzige, das uns gehört; und das uns auch der Tod mit dem Leben nicht rauben kann." So sprach sie oft; und der Knabe wurde, was seine Mutter wünschte, gerecht und wohlthätig. Die Hirten liebten und ehrten ihn, ohne seine Abkunft zu kennen. Er war gütig, sanft, dankbar; und, um frei zu seyn, mäßig und arbeitsam.

Als er das dreizehnte Jahr zurückgelegt hatte, sank seine Mutter mit freudigem Danke gegen die ewigen Götter an dem Grabe ihres Gatten nieder, und rief: „er wurde zu einem Throne geboren. O, ihr Götter, ich gab ihm mehr, als einen Thron: ich lehrte ihn, des Thrones entbehren zu können." Schon sechzehn Jahre hatte sie in ihrer Einnde gelebt; da prüften die Götter die Tugend des hohen Weibes. Lange, und mit dem Scheine der Wahrheit,



hatte sich das Gerücht, Lavinia lebe mit ihrem Sohne bey den Volsker, erhalten. Noch immer hofften die Latiner, welche Lavinians Andenken liebten, der Jüngling werde endlich auf treten und den Thron seines Großvaters zurück fordern. Jetzt sagte das Gerücht; ein Weib, das in den Wäldern an der Gränze mit ihrem Sohne lebe, sey Lavinia. Auf einmal aber verschwand das Weib aus dem Walde, und das Gerücht verkündigte nun Lavinians und ihres Sohnes Ermordung. — Schrecken ergriff die Bürger von Lavinium, und bald folgte eine stille, furchtbare Wuth. Man hielt die Ruhe des Königs für einen Beweis des Mordes. Nskanius sah die Liebe seiner Bürger zu Lavinien; jetzt fürchtete er sich noch mehr als sonst vor dem wehrlosen Weibe, und ließ sie wirklich aufsuchen, um sich von ihr zu befreien. Lavinia war sicher in der finstern Cinde. Wenige von den Hirten kannten sie, und wer sie kannte, hielt sie für die Tochter des alten Hirten, der sich ihrer angenommen hatte. Bis in ihre Hütte drangen die Augen ihrer Feinde nicht. Mit süßer Freude sah sie die Liebe des Volkes, und die neuen Hoffnungen für ihren Sohn. Jetzt verbarg sie sich noch vorsichtiger den Blicken aller Menschen. Sie lehrte ihren Sohn mehr als je, in der kleinen Hütte groß und glücklich zu seyn, wie auf dem Throne, damit er auf dem



Throne menschlich und gütig bleiben könnte, wie in der Hütte.!

Das Gerücht von der Ermordung Lavinians war auch bis zu den Hirten in diese Wälder gedrungen. Sie sprachen von der Grausamkeit des Königs, und von der Neigung der Bürger zu Lavinium, den Mord in dessen Blute zu rächen. Sylvius hörte es, und erzählte seiner Mutter davon. Der König, sagte er, wagt es jetzt kaum, die Burg zu verlassen, und hat immer bewaffnete Trojaner um sich, die ihn gegen die Rache der Latiner beschützen sollen. So verfolgen die Furien den Mörder!

„Weißt du denn,“ fragte die Mutter, „ob Askanius Lavinien und ihren Sohn wirklich ermordet hat?“

Jeder sagt es, Mutter. Sie lebte ruhig in den Wäldern bei Sueffa, und nun ist sie verschwunden.

„Also doch nicht ermordet; nur verschwunden!“

Ermordet, theure Mutter: denn, lebte sie noch, müßte sie dann nicht nach Lavinium gehen und dem Volke sagen: Askanius ist unschuldig; hier bin ich! . . . Wenn der König siele — sie hätte ihn ermordet.

Lavinia schlug den Blick zu Boden. „Wohl müßte sie das. Aber, Sylvius, wenn sie sich nun dem Könige überlieferte, der sie schon längst



gern getödtet hätte? Soll die zärtliche Mutter nicht das Leben ihres Sohnes erhalten?"

Sie soll gerecht seyn, liebe Mutter!

„Und, Sylvius, — wenn ich nun diese Mutter, wenn du dieser Sohn wärest!"

Uns hätte Gerechtigkeit schon längst nach Lavinium geführt.

„O, mein Sohn!" rief Lavinia jetzt, hob die freudig funkelnden Augen zu den Göttern, dann drückte sie ihn an ihre Brust, und benetzte ihn mit Thränen der höchsten Freude. Nie hatte sie den Jüngling so innig umarmt, der sie darum erstaunend betrachtete. Sie faßte seine Hand, führte ihn an Aeneas Grab, kniete darauf nieder, und benetzte es mit Thränen. Mit Erhabenheit stand sie dann auf, und sagte: „umarme die Asche deines Vaters, des großen Aeneas. Dies ist sein Grab. — Geh mit mir nach Lavinium. Wir sind es, deren Leben Askanius sucht."

Sylvius sank auf den Grabhügel seines Vaters, und warf sich dann in seiner Mutter Arme. Ruhig sagte er: laß uns nach Lavinium gehen, meine Mutter!

Sie fanden die Stadt in wildem Aufruhr. Stehend zog Askanius, von den tapfern Trojanern begleitet, durch die Strassen der Stadt auf den Marktplatz, und ließ durch Herolde die besiegten Latiner zusammen rufen. Mit finstern,



an den Boden gehefteten Blicken hörten diese des Königs Rede, ohne ihm Beyfall zuzujuchzen. Da trat Lavinia, an der Hand ihres Sohnes, in die Versammlung, und rief: hier ist Lavinia, Latinus unglückliche Tochter, und, Askanius, deines Vaters Gattin. Hier ist mein Sohn, Aeneas Sohn, dein Bruder, König der Latiner."

Alles erstarrte. Doch bald drangen Greise, welche Lavinien ehemals gekannt hatten, auf das edle Weib zu, überzeugten sich, daß sie es war, und warfen sich vor ihr nieder. Da erhob sich ein lautes Jauchzen des Volkes. Aller Blicke wendeten sich fröhlich auf den Jüngling, Latinus Enkel, der an der Seite seiner Mutter kühn, als sey er längst an das Jauchzen eines Volkes gewöhnt, und dennoch bescheiden, da stand. Askanius trat mit ungewissem Schritt und zweifelndem Gesichte näher. In den Zügen des erhabenen Weibes erkannte er Lavinien; und in dem Jünglinge die stolze Gestalt seines Vaters. Er warf einen zornigen Blick auf die jauchzenden Latiner; aber nun jauchzten auch die Trojaner, als sie den Sohn ihres großen Führers erblickten. „Aeneas!“ riefen sie. „So heißt er!“ antwortete Lavinia, und führte den Jüngling den bewaffneten Männern entgegen. „Aeneas Sylvius!“ sagte sie laut; und der Nahme flog von einer Reihe zur andern.



Jetzt wendete sich der Jüngling an den König. „Das Volk,“ sagte er, „glaubte, du hättest uns ermordet. Um dich einer ungerechten Rache zu entziehen, haben wir unsern sichern Aufenthalt verlassen. Warum, setzte er hinzu, und streckte seinem Bruder die Arme entgegen — warum sollte ich dem Sohne meines Vaters, meinem Bruder, nicht vertrauen? Könntest du unsern Vaters Andenken durch die Ermordung seines Sohnes entehren? Gewiß nicht!

Askanius sah zweifelnd umher. Des Jünglings Ankunft in diesem Augenblicke schien ihm zu beweisen, daß Lavinia ihm den Thron rauben wolle; und dennoch sprach in dessen Auge so viele Treue und Redlichkeit. Askanius nahm ihn in seine Arme, umgürtete ihn mit seinem Schwerte, und ließ sich einen glänzenden Helm geben, ihn dem Jünglinge aufzusetzen. „Nicht den Helm!“ riefen die Latiner; „das Diadem ist sein!“ Da warf Askanius zürnende Blicke auf die Latiner; aber das Geschrey vermehrte sich. Die Trojaner umringten den Jüngling, und küßten seine Schultern, seine Hände. Die Greise erkannten das Bild seines großen Vaters in ihm. „So stand er vor Ilium!“ riefen sie; „eben so, wie dieser Jüngling, unser König!“ Laut riefen jetzt Alle: „ihr Götter, segnet unsern König, Aeneas Sylvius!

Da winkte der Jüngling; und alles schwieg.



Er drückte seinen Bruder an die Brust, und sagte: mein älterer Bruder, mein König! Laut riefen die Trojaner und Latiner, von dieser Großmuth tief gerührt: unser König, Aeneas Sylvius!“

Askanius, der sich von Allen verlassen sah, nahm das Diadem aus seinen Locken, und überreichte es seinem Bruder. Sylvius hielt es, mit Thränen in den Augen, hoch empor, wendete sich dann wieder zu Askanius, und sagte zärtlich: „dies sey das Band, das Aeneas Söhne an einander knüpft!“ Er schlang das Band seinem Bruder wieder um die Locken, und rief dann laut, mit heiligem Feuer in den funkelnden Augen: „wohin, König der Latiner, befehlst du uns zu gehen?“

Askanius hob schweigend die Hände zu den Göttern auf, und es brachen Thränen aus seinen Augen. Er drückte Aeneas Sylvius an seine Brust, und rief: mein Bruder! mein edler Bruder! Dann sank er vor Lavinien nieder, nannte sie laut seine Mutter, und führte sie und ihren Sohn zu den Latinern. Hier ist Laviniums König! sagte er; der Enkel des Königs Latinus! Besetzt die Burg! Ich baue mir eine neue Stadt. Aeneas Söhne sind Brüder!“ Dann zog er aus Lavinium, um Alba zu bauen, und zwischen den beyden Brüdern herrschten ohne Unterbrechung Eintracht und Liebe.



Ehe Askanius starb, übergab er seinem Bruder auch Alba, und sein eigener Sohn Julius, mein Stammvater, erhielt das Priestertum bei diesem Tempel, den Lavinia erbaute. Die edle Frau kehrte zurück in diesen heiligen Hain, um an dem Grabe ihres Gatten zu leben. Sie starb, angebetet von allen Menschen, voll Hoffnung auf die ewigen Götter; in den Armen meines Ahnherrn, des Priesters. Ihr Sohn besuchte die Gräber seiner Altern oft. Er regierte glücklich und in tiefem Frieden; denn er war gerecht, und Wohlthun sein einziger Stolz. Sein Name wurde als heilig verehrt; alle seine Nachfolger hießen Sylvius. Aber, ach! sie hatten von dem edlen Manne nur diesen Namen.

Der Greis goß nun aus einem Becher Wein auf den Boden, wo Lavinia's Hütte gestanden hatte, und schweigend hängten Alle ihre Kränze an die Bäume umher. Es war die freywillige, heilige Feyer der Ehrfurcht für die Tugend; niemand wagte es, das tiefe Schweigen zu unterbrechen. Sie sahen einander nur sanft und wehmüthig lächelnd an, als wäre Lavinia's Schatten unter ihnen. Auch Romulus schwieg; er fühlte sich klein in der Mitte dieser frommen Menschen: es war ihm, als ob alles, was die Helden der Vorwelt gethan



Hätten, nicht einer Umarmung von Einem dieser Menschen gleich käme.

Nach und nach wurden die Kinder und Enkel des Greises wieder fröhlich. Nur Romulus blieb ernst und finster; und dennoch zog ihn ein Gefühl der Zärtlichkeit zu diesen Menschen. Jetzt legte sich der Greis in den Schatten einer Buche; und schlummerte ein. Romulus ging mit dem Jünglinge, den, so wie ihn selbst, Ehrgeiz belebte, an das Grabmahl des Aeneas, und hörte ihn von seinen künftigen Thaten, von Kämpfen gegen den Anführer der Hirten, Romulus, reden. Er drückte dem Jünglinge lächelnd die Hand; dann sprachen sie von den Wundern der Vorzeit, von den Thaten der Heroen. Schon lange hatte hinter ihnen der Greis ihr Gespräch gehört. Jetzt trat er lächelnd zu ihnen, und sagte: daß ihr Jünglinge doch immer glaubt, nur mit dem Schwerte, und nicht durch Liebe, sey Nachruhm, ein solches Grabmahl, und Heldenehre zu erwerben! daß ihr doch immer wähnt, nur Ruhm könne der Lohn der Tugend seyn, und nicht das Gefühl der Tugend selbst! überschreite nie die Gränze dieses Hains, mein Sohn; erfülle hier deine Pflichten, liebe deine Ältern, deine künftige Gattin, deine Kinder, und thue allen empfindenden Wesen wohl; stirb dann, ohne daß ein Mensch umher deinen Namen gehört hat: und



Dein Leben ist wahrlich mehr gewesen, als das Leben eines Heroen, vor dem die Menschen zitterten. O, meine Söhne, warum wollt ihr denn lieber gefürchtet, als geliebt seyn? Ja, wenn ein reißender Sturm die Eichen zerbricht, wenn Jupiters Blitze schmettern, wenn der Donner rollt, der Himmel in schrecklichem Hagel niederstürzt, so zittern die Sterblichen, Aber meint ihr, Jupiter sollte immer donnern, weil die Menschen davor zittern? Die Götter segnen mehr, als sie zürnen; und ihr Jünglinge wollt furchtbarer seyn, als die ewigen Götter! . . . Da steht der Tempel des Aeneas. Ein feyerliches Opferfest bringt alle Jahre die Albaner in diesen Hain, und es werden Hymnen zum Preise des Heroen gesungen. Der Sterbliche erstaunt, wenn er die Thaten der vergötterten Helden hört, und die Könige von Alba nennen sich mit Stolz seine Enkel. Aber nie kam ein gebrochenes Herz in diesen Heldentempel, Trost zu erleben. Der Pomp des Opfers, die staunende Menge nähert sich dem Altare; doch keine Menschen. Ich war einst in Sicilien, und bewunderte die Pracht der Tempel, die Denkmähler für die Heroen der Vorzeit, die reichen Opfer, die ihnen gebracht wurden. Am Fuße des Atna sah ich zwey kleine Altäre, die in dem Schatten einiger hohen Myrten, ohne Tempel standen. Man hatte



von dieser kühlen Stelle die Aussicht auf das Meer, und ich ging alle Tage dahin, ein Paar Stunden zu ruhen. Kein Priester kniete an den beyden Altären; aber täglich kamen Väter und Mütter, welche sie mit Blumen bestreuten, sich mit feuriger Andacht an ihnen niederwarfen, und fromme Thränen der Freude weinten. Ich wünschte zu erfahren, welcher Gottheit, oder welchen Sterblichen, die Altäre geweiht wären; zumal, als eine Mutter ihren Sohn, der sie verlassen wollte, und ohne den sie hilflos gewesen wäre, zu ihnen führte. Sie bekränzte den Altar, und zerstoß in Thränen. Der Sohn warf sich vor ihr nieder, schwor, sie nie zu verlassen, und hat seinen Eid erfüllt. Das Opfer knüpfte ein neues Band zwischen Sohn und Mutter. Ich fragte einen Priester des Herkules, der in der Gegend einen Tempel hatte, wem die Altäre geweiht wären. Er antwortete lächelnd: zwei Unbekannten; die Sage weiß Manches von ihnen, ich aber nichts. Nun fragte ich den Oberpriester in Katanea. Auch er wußte nicht, wovon ich sprach; denn auf den Altären wurden keine feierliche Opfer gebracht. Endlich fragte ich die Mutter, die oft hieher kam und betete: wem die Altäre geweiht wären. „Der kindlichen Liebe!“ antwortete sie sehr bewegt. „Diese Gegend heißt das Feld der Frommen.“ Nun fragte ich den



Oberpriester wieder, und erfuhr genau, was ich wissen wollte.

Der Atna entzündete sich \*). Mit schrecklichem Donnern sprengte das unterirdische Feuer seine Seite; ein glühender Flammenstrom, mit rothen Rauche bedeckt, wirbelte hervor, und schoß, schnell wie ein Pfeil, zischend und verbeerend den Berg hinab. Wälder brannten, Hügel stürzten, von der Gluth in ihrem Grunde halb verzehrt, in den Feuerstrom und vermehrten die Flammen. Der Feuerstrom näherte sich der Stadt Katonea; die Mauer stürzten und schmolzen, die Häuser brannten, die Einwohner flohen. Jeder rettete nur sich auf den höchsten Hügel bei der Stadt. Schon brach der Feuerstrom unter den niedrigen Mauern hervor. Zwei Jünglinge, Amphimonus und Anapis, eilten dem rettenden Hügel zu, der eine mit seinem alten hilflosen Vater, der andere mit seiner alten kranken Mutter auf den Schultern. Sie riefen um Hülfe; aber niemand wagte es, ihnen entgegen zu gehen: denn der Strom brach furchtbar nahe mit seinen Flammenwellen. Man rief ihnen zu, sie sollten sich retten und die Eltern ihrem Geschick überlassen; ihre Eltern selbst baten sie darum. Aber die Jünglinge gehorchten zum ersten Male in ihrem

\*) Pausanias, 2. Buch. Strabo nennt die Namen der beiden Jünglinge.



Leben nicht. Der Vater riß sich endlich von den Schultern seines Sohnes los, und nahm seine kranke Gattin herab. In diesem Augenblicke schiebt die Gluth heran. Beide Jünglinge ergreifen, anstatt sich zu retten, ihre Eltern wieder, heben sie auf, und steigen auf einen kleinen Hügel; doch hinter ihnen zischt schon die Gluth. „O, ihr Götter! rettet unsre Eltern!“ rufen die edlen Jünglinge. Es donnert, und dicht hinter ihnen theilt sich der Flammenstrom. Von dem mächtigen Hauche der Götter geleitet, strömt die Gluth links und rechts hin, um die Jünglinge und ihre Eltern weg, und läßt ihnen den Weg zu einer langsamen Rettung offen, als ehre selbst das wüthende Feuer die kindliche Liebe. Katanea jauchzte; die beiden frommen Jünglinge trugen ihre Eltern zwischen den beiden Feuerströmen an das Meer, wo ein Nachen sie aufnahm. Ihre Mitbürger empfingen sie mit Jauchzen, Freudenthränen und Blumenkränzen. An dem Orte, wo der Feuerstrom sich getheilt hatte, errichteten sie den beiden Edlen zwei Altäre, und nannten ihn: den Hügel der Frommen.

Nennt mir, feste der Greis bewegt hinzu, unter allen großen Thaten der Heroen eine, welche dieser gleich käme. — Zwar brachte die Stadt auf den Altären keine Opfer; aber an ihnen lag stehend manche Mutter, und sand



Trost in der Erinnerung an diese schöne That; mancher Greis führte seine Söhne dahin, und lehrte sie, wie die Götter die kindliche Liebe belohnen; Menschen beteten da für die Erhaltung des menschlichen Glückes, der kindlichen, stillen Verwandtenliebe und Einigkeit . . . . Aeneas trug seinen Vater durch Iliums Flammen; und diese einzige That hob ihn zu den Göttern empor.

Schnell wendete der Greis sich nun zu Romulus, und sagte: Jüngling, aus deinen Augen leuchtet das Feuer deiner Seele. Lerne, daß eine solche That mehr werth ist, als ein Tempel mit deinem Nahmen; lerne, daß sich selbst zu bekämpfen und zu besiegen schwerer ist, als Völker niederzutreten; lerne, daß Gerechtigkeit und Menschlichkeit den schönsten Lohn geben, den Beifall der Götter und deines eigenen Herzens; daß Ruhm entbehren zu können, mehr ist, als ihn zu erwerben.

Romulus stand auf, umfaßte den Greis, und sagte mit bebender Stimme: „ich hatte nie einen Vater, nie eine Mutter. Nie konnte ich Sohn seyn, und so wäre ich beinahe nie Mensch geworden. Mein Vater, ich bin — jener Romulus, der dir eine verheerende Gewitterwolke schien; aber nein, sie soll sich in einen segnenden Regen auflösen. Leb' wohl, Priester, Vater! Sage den Levitern, daß ich Frieden will, weil es gerecht ist, ihn zu wollen.



Ich sehe dich wieder, glücklicher Greis, wenn mir eine That gelungen ist, für die du mich segnen kannst. Leb' wohl!" Er eilte mit schnellen Schritten in das Gebüsch, und verschwand, ehe noch der staunende Greis und sein Enkel sich wieder fassen konnten.

Romulus ging an dem Flusse hinauf nach Lavinium, sah mit Frieden in den Blicken die Stadt vor sich liegen, und eilte wieder von ihren Mauern weg. Immer noch in stillen und besseren Gedanken an die Ermahnungen des Priesters, ging er in das von Bergen umschlossene Thal, dem stillen See Dianens zu. Noch trafen Strahlen der sinkenden Sonne den ruhigen, hellen Spiegel Dianens\*), und den hohen Tempel der Göttin, der am Ufer auf einer Anhöhe stand. Auf der höchsten Spitze der Hügel, die den See umkränzen, blieb Romulus stehen, und warf ruhige Blicke auf die weite Ebne Latiums, die bis zu dem Meere hin vor ihm lag. Mit ruhiger, stiller Seele wandelte er dann längs dem Ufer hinab bis an den Tempel der Diana. Gassfrei nahmen die Priester ihn auf, und zeigten ihm das alte heilige Bild der Göttin, das Orestes und seine Schwester hierher brachten. Am Morgen ging er in den Eichenhain, der den Tempel umgiebt, und

\*) Der See hieß von seiner Klarheit: der Spiegel Dianens.



glaubte hier das Klagegeschrei seines Freundes Silius zu hören, der den Mord seines Agestus und seiner Iliä bejammerte. Er verließ ihn schnell, und ging auf Alba zu. Schon erkannte er den Albanischen Berg, schon sah er von dessen Spitze den hohen Tempel Jupiters, des Beschüters von Latium, und den Dpferrauch, der zu den Wolken empor stieg. Er ging an den Mauern von Alba weg, längs dem Ufer des grünen Sees, über die mit Neben bepflanzten Hügel. Rechts sah er schon das alte Tusculum auf seiner Felsenhöhe, in blauer Ferne die Sabinischen Berge und den hohen Soraktes; vor ihm lagen in dunkelgrünen Grbüsch, von der Sonne beleuchtet, seine Hügel, denen er nun schneller zueilte.

Silius kam ihm entgegen, und fragte: Was bringst du, Romulus? Lächelnd und heiter antwortete der Jüngling: „Frieden! Frieden mit Laurentum, mit Lavinium, mit Alba, mit allen Menschen“ — Und Amulius? — „Mich dünkt, Rache ist nichts anderes, als ein verderblicher Ehrgeiz. Silius, glaubst du, daß die Götter die Verbrechen der Menschen bestrafen; warum willst du denn Jupiters Blitze schleudern? Vertheidigung des Unglücklichen ist gerecht; Rache ist ein neues Verbrechen. Nimm deine Männer, wenn du Rache willst, und geh.



Ich will Frieden und das Glück der Hütten auf diesen Höhen."

Silius warf forschende Blicke auf den Jüngling, der heiter und groß vor ihm stand. Wo bist du gewesen? fragte er. — „Bei einer Familie, die durch Liebe glücklich ist. Ich bin durch die blühenden Gefilde Latium's gewandelt, wo Freude von den Feldern, aus den Hütten tönte. Meine Träume waren blutig, meine Wünsche das Verderben der Glücklichen, meine Sehnsucht ein Verbrechen. Silius, ich will meine Hirten lehren, ihre Eltern zu lieben, jedem zu lieben, jedem zu helfen und den Armen wohlzuthun. Bleib bei mir, Silius, und sey mein Freund. Was der Greis konnte, der mich ein Mensch seyn lehrte, das muß auch uns möglich seyn. Laß die rächenden Götter über Amulius walten, und hilf mir, hier Menschen beglücken."

Silius schwieg lange; endlich sagte er: ich will den Frieden nicht stören. Vollende dein Werk; ich will dir helfen. Kommt die Stunde der Rache, so verlaß' ich diese freundlichen Hügel. Ja, wir wollen deine Hirten beglücken.

Sie gingen nun Beide, das Glück der Hirten bedenkend, auf die waldigen Höhen. Schnell verbreitete sich von einer zur andern die Nachricht, daß Romulus wieder da sey.



Die Hirten sammelten sich, alle bewaffnet, und schienen mit den muthigen Blicken ihren Führer zu fragen, wann sie ausziehen sollten, Rache an ihren Feinden zu nehmen. Romulus sagte ihnen: sie möchten sich morgen auf dem Hügel Saturns einfinden. Mit finstern Blicken gingen sie wieder, und noch weit aus dem Gebüsch her schallte ihr Kriegsgefang.

Spät am Abend kam ein Hirt, der im Eingange der Höhen die Wache gehabt hatte, zu Romulus, und erzählte: Tuskulanische Räuber wären an dem Walde weg gezogen, und hätten sich dann in einer Felschlucht gelagert. Er habe sich ihnen im Gebüsch genähert, und sie reden gehört. Die Mädchen von Laurentum würden morgen mit dem Anbruch des Tages in einem dunklen Haine bei ihrer Stadt das Fest der Juno feiern. Die Räuber wußten, daß sich an diesem Tage kein Mann dem Haine nähern dürfe, und wollten die Jungfrauen entführen. Romulus gebot dem Hirten, zu schweigen, und ging aufs neue in den Eingang. —

Ehe der Morgen noch leuchtete, tönte schon von dem Hügel, auf welchem er wohnte, das Kriegeshorn, und die Flamme schlug hoch aus den Eichen empor. Eilig griffen die Hirten zu den Waffen, und bald standen sie um ihren Führer her. „Den Weg nach Laurentum!“ rief Romulus; „bis an den Bach, der aus



dem Haine der Juno stieft! Ich will euch zur Rache führen.“ — Zur Rache nach Laurentum! antworteten die Hirten, und folgten. Sie zogen im Walde schweigend herab; dann brachen sie hervor und besetzten die Hohlwege, die aus dem Haine der Juno in die Wälder nach Tusculum führen.

Ruhig blieb Romulus an ihrer Spitze auf der Höhe stehen, und horchte. Der Morgen brach an, und sie hörten mit Befremdung Flötentöne im Haine der Göttin; doch bald erhob sich ein Angstgeschrey weiblicher Stimmen. Romulus vertheilte die Hirten auf den Höhen über dem Hohlweg, und rings umher. „Sobald mein Horn tönt,“ befahl er, „umringt die Schaar, die aus dem Haine kommt, und blas't von allen Seiten die Hörner. Aber braucht nicht eher Gewalt, als bis ich das zweyte Zeichen gebe.“ Die Hirten legten sich nun hinter das Gebüsch, das die Höhen bekränzte.

Das Geschrey der geraubten Mädchen kam näher, und man hörte deutlich die Stimmen der Räuber, welche die Mädchen in ihrer Mitte hatten, und eilig in den tiefen Hohlweg hinein zogen. Romulus ließ Silius den Rückweg besetzen; dann tönte sein Horn von der Seite. Die Räuber stugten, horchten und eilten. Jetzt tönte das Kriegshorn vor ihnen, dann wieder



von der Seite, dann in ihrem Rücken. Die Hirten erhoben sich, und drangen vorwärts, den Räubern entgegen. Wohin diese ihre Blicke wendeten, standen Hirten mit aufgehobenen Wurfspeeren. Jetzt trat Romulus hervor, und rief ihnen zu, die Waffen niederzulegen. Als sie zögerten, ging er näher hinan; da streckten sie demüthig ihre Arme zu ihm empor. „Geht!“ rief er; „und sagt zu Tuskulus: so lange Romulus lebt, solle niemand es wagen, diese Ebne zu beunruhigen; sonst werde eine Felsenhöhe kein Schutz vor meinem Schwerte seyn. Geht!“ Die Hirten öffneten einen Weg, und die Räuber zogen eilig durch sie hin.

Als die Mädchen den Namen Romulus hörten, erhoben sie ein neues Jammergeschrey. Romulus trat unter sie, und sagte: „jetzt, ihr Jungfrauen von Lanrentum, feyert euer Fest in dem heiligen Haine; ihr seyd sicher.“ Zweifelnd sahen die Mädchen ihn an. „Die Waffen,“ fuhr er gütig fort, „nehmt mit, zum Andenken an eure Befreyung und an den Schutz der Götter.“ Ohne eine Antwort zu erwarten, zog Romulus mit seinen Hirten den Weg nach dem Walde zu. Die Mädchen standen noch immer bleich und zitternd da, sahen den Hirten nach, zweifelten, ob sie frey wären, ergriffen dann die Waffen der Räuber, und flohen ei-



lig, als ob sie verfolgt würden, den Weg nach Laurentum.

Murrend gingen die Hirten hinter Romulus den Höhen zu. Lächelnd sprach er bald mit diesem bald mit jenem, und zerstreute die Wolken des Unmuths. Sie werden uns für feig halten, sagte ein Hirt. „Für gerecht!“ antwortete Romulus. — Die Mädchen, sagte ein Andern, waren Geißel für die Heerden, die sie uns raubten. — „Jetzt sind sie die Bürgen des Friedens mit Laurentum,“ war Romulus Antwort.

Romulus süßte eine süße Ruhe, als er heute die Hirten unbewaffnet bei ihren Heerden sah, als er bemerkte, daß manche, auf den Wiesen nach Laurentum, einem Knaben anvertrauet war. „Sieh!“ rief er seinem Freunde Silius zu; „sieh dort den Knaben bei der Heerde, und die Jungfrau, die unbesorgte Blumen mit ihrer Schleuder zusammenbindet. In diesem Frieden mit Laurentum waren dennoch Bewaffnete bei den Göttern! der Mensch ist geboren gütig zu seyn. Jetzt wollte ich es wagen, unbewaffnet nach Laurentum zu gehen.“ So sprach er fröhlich, und ging mit Silius den höchsten Hügel hinau, um seine Blicke an diesem Schauspiel des Friedens mitten im Kriege zu weiden.



Hier sahen sie vor Laurentum eine große Staubwolke aufsteigen, welche bald durch die Felder näher kam. Jetzt erkannten sie viele Menschen mit Olzweigen in den Händen, die sich ohne Furcht den Höhen an der Tiber näherten, und hinter denen Heerden getrieben wurden. Romulus ging ihnen entgegen. Die Väter der Mädchen; die er aus den Händen der Räuber gerettet hatte, eilten aus dem Zuge hervor, und beugten sich vor ihm. Laurentum sendet uns! riefen Einige. — Edler Romulus, sagten Andere, unsere Töchter senden uns, dir zu danken. Man nannte Frieden nicht; aber er war geschlossen! denn Aller Herzen waren voll Friedens. Die Hirten sammelten sich bey diesem unerwarteten Schauspiele; die Väter der befreieten Mädchen drängten sich unter sie, und gaben ihnen Lorbeerkränze, welche das dankbare Laurentum ihnen sandte. Jetzt kamen die Heerden, und hinter ihnen die geretteten Mädchen, alle in Opfergewändern, und bekränzt.

Sie wurden von ihren Vätern zu Romulus hingeführt, betrachteten den Jüngling mit Thränen des Dancks und der Freude, drückten jedem Hirten die Hand, und reichten allen Geschenke: Waffenschmuck, Kleider und Kostbarkeiten. Noch immer mehr kamen der Hirten; die Greise verließen die Höhen, und eilten in die allgemeinen Umarmungen. Hier sind eure Heerden



doppelt zurück! rief ein Laurentiner; und Alles jauchzte. In wenigen Augenblicken war von hundert Händen ein Altar errichtet, ohne daß einer es befohlen hatte. Jetzt wurde ein Lamm herzu geführt, und man umringte den Altar, auf dem die Flamme schon loderte. Frieden! jauchzten Alle einstimmig. Niemand sprach von Bedingungen; niemand ließ einen Vorwurf, eine Beschuldigung über seine Lippen kommen: ein Herz, das den Frieden will, berechnet nicht erst den Vortheil, den er bringen soll.

Jetzt näherte sich ein ehrwürdiger Greis, mit der Priesterbinde in dem weißen Haare, und ging auf Romulus zu. Es war der Oberpriester Julius aus dem heiligen Haine des Schuttgottes von Latium. Romulus nahm mit heiterm Blicken seine Hand, und nannte ihn: Vater. Ich segne dich, mein Sohn, sagte der Greis; die That, von der du sprachst, ist dir gelungen. Was würdest du fühlen, wenn die Glücklichen dort auf dem Schlachtfelde vor dir knieten und um ihr Leben fleheten? Und was fühlst du jetzt? — Er sah den Jüngling mit einem erhabenen Blicke an, den Romulus fühlte und der sein Glück erhöhte. Nun trat der Greis an den Altar, und rief: ich weihe ihn der Gerechtigkeit, der Güte, dem Frieden! Als er dann opferte, kamen auch Boten von Lavinium, um Frieden mit den Hirten zu schließen.



Das Gerücht von Romulus' edler Handlung hatte sich in alle umliegende Städte verbreitet. Doch Alba schickte keine Boten; weil Amulus es nicht erlaubt hatte. Und dennoch, sagte der Greis, als er das hörte, dennoch, Romulus, schwören die Albaner dir den Frieden; du hast ihre Herzen erobert.

Als das Opfer vollendet war, beschloß ein fröhlicher Tanz den heitern Tag. Kein Herz widerstand der süßen Wehmuth, dem rührenden Entzücken; selbst die rauhen Hirten wurden durch die allgemeine Freude hingerissen, und segneten ihren Führer. Der Greis nahm, als die Laurentiner zurückkehrten, Romulus Hand, und ging mit ihm die Höhen hinan.

Romulus führte ihn in seine einsame Hütte, bereitete ihm die weichsten Felle zum Lager, und entdeckte ihm dann sein ganzes Herz. Erst gegen Morgen entschlief der Greis; die ganze Nacht hindurch gab er dem Jünglinge Lehren der Gerechtigkeit, der Güte, und lenkte dessen Ehrgeiz auf das Glück seiner Hirten.

Die Sonne stand schon hoch, da gieng der Priester mit Romulus über alle Höhen bis an das Ufer des Meeres, trat in viele Hütten, sprach mit den Greisen, mit den Jünglingen, und bewunderte den kühnen trotzigen Muth dieser starken Menschen, die stolze Freymüthigkeit, mit der sie seine Fragen beantworteten,



die Stärke, mit der sie die Gefahren verachteten. Romulus, sagte der Greis, welche Menschen führst du aus! welche edle Menschen! führst du aus! welche edle Menschen! Schade, daß sie kein Vaterland haben!

„Kein Vaterland?“ fragte Romulus verwundert. „Diese Höhen bis an das Meer.“ — Sind die Weide ihrer Heerden, sonst nichts. Nur der Boden, den der Mensch bauet, mit Mühe bauet, wird sein Vaterland. Ich habe Waffen gesehen, Heerden, Hütten; aber nicht Einen Pflug. Ceres lehrte die Menschen dies Werkzeug kennen, und gab ihnen damit Geseze und Rechte. Ja, das Vaterland deiner Hirten sind ihre Heerden; und eben das wird sie zwingen, Räuber zu bleiben.

Romulus versank in tiefe Gedanken, und ging schweigend neben dem Priester her. Nicht weit von seiner Hütte stahl er sich die Felsen hinunter an die Lieber. Hier sah er, und hörte nicht den Sturm der Wellen, nicht den Orkan, der die Eichen zerschlug. Die Nachwelt lag vor seinen Blicken in hellem Schimmer da. Als er endlich in seine Hütte zurückkehrte, fand er den Greis noch wachend, und warf sich in dessen Arme. „Vater,“ sagte er, „ich will der Stifter eines edlen, großen Volkes seyn!“ — Der Greis segnete ihn mit den Worten: der



Stifter eines glücklichen, menschlichen, gerechten, und nie Zerstörer eines Volkes.

Bis gegen Morgen sprach der Greis mit Romulus über das wahre Glück des Menschen, über Gesetze, über die weisesten Einrichtungen bei allen Völkern, die er kannte; dann verließ er die Höhen, und ging wieder in seine sichere, frohe Einsamkeit. Romulus blieb diesen ganzen Tag allein. Am folgenden Morgen versammelte er alle Hirten, und mit ihnen Silius Räuber. Alle erkannten, als sie sein heitres Gesicht, und einen Kranz von blühenden Kornähren in seinen Locken sahen. „Lange genug,“ hob er an, meine Gefährten, ist dieses Gebirge ein Sitz der Unruhe, des Kampfes, und auch des Sieges gewesen. Die Flamme der Jugend leitete uns, nicht die Weisheit des erfahnen Alters. Amulius Ungerechtigkeiten zwangen uns, die Waffen zu führen, und unser Ehrgeiz trug sie mit Freude. Wir waren zum Angriffe, zur Rache gerüstet, und brachten dadurch auch die ruhigen Völker um uns her in Waffen. Der Krieg ist beinahe unsre tägliche Arbeit geworden; er konnte nur mit der Nachbarn oder mit unserm eigenen Verderben endigen, wenn wir ihnen, den Albanern, den Hetruriern, den Sabinern, nicht zeigten, daß wir nur, um den Frieden zu erkämpfen, die Waffen ergriffen. Gerechtigkeit ist die



Schugwehr der Völker, wie der einzelnen Menschen; Friede die Quelle des Reichthums und der Glückseligkeit. Laßt uns die Waffen tragen, den Frieden zu schügen, nicht, ihn zu stören; laßt uns Gerechtigkeit üben und erhalten. Wir waren Hirten, unsre Nachbarn Ackerleute; so zwang uns die Noth, unsre Gränzen auf ihre Kosten zu erweitern. Sie haßten uns als Räuber, und verachteten uns als Menschen ohne Vaterland, ohne Gesetze, ohne Eigenthum. Ein dürrer Sommer, der die Weide verbrennt, muß uns durch Hunger tödten, oder wir sind gezwungen, unsere Heerden in die Tristen unserer Nachbarn zu führen. Laßt uns beides vermeiden! Laßt uns künftig der Erde, der Mutter aller Menschen, unsre Nahrung abfordern! Die Ufer der Liber bis an das Meer, die wir besitzen, haben Raum genug, eine zehnfach größere Menge Menschen, als wir, zu ernähren, sobald wir den Boden bauen, sobald wir das größte Geschenk der Götter, den Pflug, gebrauchen. Wir werden nicht mehr so frey wie sonst seyn, aber ein Vaterland haben. Wir werden gehorchen müssen, aber nicht mehr, wie jetzt, der Noth, sondern weisen Gesetzen. Wir werden nicht mehr thun dürfen, was ein Wunsch uns gebietet, aber glücklicher seyn. Bisher waren der alte Saturnus der Vorzeit, wo die Menschen noch allein von Früchten leb-



ten, Pan der Gott der Heerden, und Pales, die Götter, welche wir ehrten. Jupiter, den die Geseze und Rechte der Menschen erfreuen, und Ceres, die Gütige, die Segnende, die Menschenernährerin haben Altäre auf unsren Höhen; aber sie waren unsre Götter nicht: denn wir verachteten ihre edelsten Geschenke, Geseze und Ackerbau. Ihr Genossen aller meiner Gefahren, an euch wende ich mich; eure Väter und ihre lange, weise Erfahrung, haben schon längst von uns Jünglingen den Frieden gefordert. Gebt Latium Frieden, und euch selbst ein Vaterland!”

Jetzt jauchzten die Greise; die Mütter drangen mit Schluchzen und bewegenden Thränen in die Reihen der Jünglinge; die Mädchen baten mit lächelnden Blicken. Einige sanftere Jünglinge, und die kühnsten; Romulus Freunde, riefen dem Redner! zuerst Beifall zu; die andern folgten, und gänzlich ohne Widerwillen, weil die Begebenheiten der vorigen Tage ihre Herzen der Menschlichkeit geöffuet hatten. Silius verlor sich jetzt, und Romulus befahl den Jünglingen, zwey Altäre zu bauen: einen dem Völkerbeschützer Jupiter, den andern der nahrenden Ceres. Kaum hatten sie die Arbeit vollendet, so fesselte ein unerwartetes Schauspiel ihre Blicke. Silius kam, an der Spitze der Greise, mit Ahrenkränzen, den Hügel heraus,



und trug mit feyerlichen Ernst eine steinerne Tafel. Die Greise umringten ihn. Dann wurde der Opfertier, mit Blumen geschmückt, herbeigeführt. Hinter ihm kamen die Mädchen, von sanften Tempelsföden begleitet, alle mit Garben und Gefäßen voll Honigs in den Händen. Dann folgte ein Pflug, von zwey Streuen gezogen, welche von Greisen geführt wurden. Jetzt hielt Romulus die Lanze hoch empor, und alle Jünglinge erhoben ihre Waffen. Silius gab dem ältesten Greise die steinerne Tafel mit den ersten Gesetzen der Hirten: Er las laut und langsam: „Ehrfurcht den Göttern! Gerechtigkeit allen Völkern! Treue dem Vaterlande!“ Dann legte er die Tafel auf den Altar Jupiters.

Alle Greise berührten die Tafel, und schworen, die Gesetze zu ehren. Dann gingen Romulus und die Jünglinge zu dem Altar, berührten die Worte, und schworen, die Gesetze zu schätzen. Ein Priester weihte nun das Volk, und opferte; dann brachten die Mädchen ihre Garben und die Gefäße voll Honigs zum Altare der Ceres, und baten die Göttin, den Boden zu segnen. Die Opferflamme wurde angezündet, und der Boden dem Ackerbaue geweiht. Dann segnete der Priester den Pflug, und Romulus führte die Stiere von den Höhen hinab in die Ebne. Er zog rings um die Höhen, so



weit die Gränzen der Hirten gingen, eine tiefe Furche. Die Greise folgten ihm, und bezeichneten die Gränze des Vaterlandes, an welcher die Knaben dann opferten.

Nun heiligten die Priester die Gränzsteine; und Alle zogen dann unter dem Schalle der Flöten auf die Höhen zurück, wo ihnen der Tag in der heiligen Feyer des ersten Festes verfloß. Es gingen Boten mit Friedenszweigen nach Alba, Laurentum, Lavinium und Tusculum. Annalius antwortete nichts; Lavinium und Laurentium feyerten ein Fest, und schlossen ewigen Frieden mit den Hirten.

Romulus gieng nach Lavinium in den heiligen Hain des Priesters, wo ihn eine rührende Freude empfing. Der Greis brachte ihm einen Lorbeerkranz; die ganze Familie umringte ihn mit lieblosenden Entzücken. Hier wurde ein neues Fest gefeyert. Alle waren fröhlich, nur die eine Tochter des Priesters nicht, die um ihren Sohn Valerius trauerte. Er hatte in Antemnä bei den Sabinern, gelebt, und war seit sechs Monaten von dort verschwunden. Das Gerücht sagte: er sey ermordet; und eben das hatte ein Bote erzählt, der heute von Antemnä zurückgekommen war.

Wäre es auch so, wie du fürchtest, meine Tochter, sagte der Greis, und führte Romulus zu ihr hin: — so haben die Götter an diesem



edlen Jünglinge dir einen Sohn, und mir einen Enkel wiedergegeben. — „Und ich hätte dann endlich eine Mutter gefunden!“ sagte Romulus. Die Mutter umarmte ihn, und nannte ihn: Sohn; aber dennoch schlug sie ihren Blick in die Wolken, und forderte von den Göttern den Sohn zurück, den sie verloren hatte.

Romulus ging wieder zu seinen Hirten, um sein Werk zu vollenden. Seine Blicke segneten alle Völker; sein Herz war voll Liebe, seine Seele sanft bewegt. „Dürfte ich,“ sagte er im Gehen, „nie wieder das Schwert führen, außer nur, um Unglückliche zu schüßen, Räuber zu zähmen, und den Unterdrückten zu strafen!“ Aber ihm tönte aus den Wäldern, denen er Frieden gab, das schreckliche Kriegsgeschrey entgegen.

---

### D r i t t e s B u c h .

---

Der Mensch selbst giebt der rächenden Furie die Geißel, seine Verbrechen zu strafen: er will den Rachgöttinnen entfliehen, und geht ihnen entgegen. Der feigherzige Tyrann Amulius, König in Alba, verachtete den Ehrgeiz des jun-